

**Klasse 10c
der Ida Ehre Schule**

DER LEBENDIGE TOD

Schreibtrainer: Sean Keller

N° 68



SCHULHAUSROMAN

**Klasse 10c
der Ida Ehre Schule**

DER LEBENDIGE TOD

Schreibtrainer: Sean Keller

*Eine Schulklasse schreibt gemeinsam und in Zusammenarbeit
mit einer Schriftstellerin oder einem Schriftsteller einen Roman.
Das ist die bestechende Kurzformel des Projekts »Schulhausroman«,
das seit 2010 erfolgreiche Praxis an wechselnden
Hamburger Stadtteilschulen ist.*

*Der »Schulhausroman« ist eine mehrmonatige,
integrative Schreibwerkstatt für die Klassen 7-10.*



Gedruckt auf umweltfreundlichem Papier, FSC zertifiziert.

INHALT

| | |
|---------|------------------|
| 6 – 7 | Vorwort |
| 8 – 11 | 2023 |
| 12 – 17 | 2024 |
| 18 – 25 | 2027 |
| 26 – 33 | 2042 |
| 34 – 37 | 2044 |
| 38 – 47 | 2050 |
| 48 – 51 | 2054 |
| 52 – 57 | 2060 |
| 58 – 61 | 2073 |
| 62 – 63 | 2123 |
| 64 – 65 | Notizen |
| 66 – 66 | Impressum |

DIE MENSCHHEIT
FÜRCHTETE SICH
SCHON IMMER VOR
VIELEN DINGEN:
FEUER, DUNKELHEIT
UND SCHMERZ,
UM EIN PAAR
ZU NENNEN.

ABER ES GIBT
EINE ANGST,
DIE ALL DIESE
ÜBERTRIFFT,
DIE ANGST
VOR DEM

TOD.
•
•

2023

**Krieg
Krieg
Krieg
Klimakrise**

12.12.23

NEUES VIRUS AUSGEBROCHEN

Forscher haben ein neues Virus entdeckt, das Menschen nicht mehr altern oder krank werden lässt. Das Virus regeneriert immer mehr Zellen, sodass man nicht mehr an einem natürlichen Tod sterben kann. Das Virus ist hoch ansteckend, besonders für Kinder, Schwangere und Ältere. Das Virus ist jedoch nicht an der Luft übertragbar, nur über Körperflüssigkeiten. Olaf Scholz: »Wir haben eine ähnliche Lage wie damals beim Corona-Virus. Wir müssen schnellstmöglich dagegen handeln und die Lage ernst nehmen.« Das Virus ist weltweit verbreitet, besonders in Indien, China, Nigeria und Brasilien. Das Virus stammt ursprünglich

aus China, wo es aus einem Labor ausbrach und die ersten Personen ansteckte. Das Virus ist gerade deswegen so gefährlich, weil es schlimme Nebenwirkungen wie Schwindel, hohes Fieber, Übelkeit, Kopf- und Bauchschmerzen mit sich bringt, die vor der vollen Immunwirkung der Krankheit auf die Zellen zum Tod führen können. Verschiedene Politiker der Welt treffen sich zu einem Gipfel und besprechen das weitere Handeln. Aktuell wurden erst 20.000 Personen von dem Virus infiziert. Aktuell gibt es nur 150 Todesfälle. Die Personen werden derzeit in Krankenhäusern unter Quarantäne behandelt.

2024

Infinite-Virus: Über 7 Milliarden Infizierte!
Angst vor Überbevölkerung: Kinder zeugen illegal!
Keine Aussicht auf Rente: Menschen weigern sich zu arbeiten!
Virus erreicht Nutztiere: Müssen wir jetzt alle vegan werden?
Selbstmordzahlen steigen: Wirtschaft bricht zusammen!
Frankreich greift England an, Trump annektiert Kanada:
Droht ein Dritter Weltkrieg?

Die Mitglieder der Gruppe, die im Jahr 2024 die Weltraumstation ISS bewohnten, waren wohl die letzten Menschen, die auf natürlichem Wege sterben konnten. Sie hinterließen eine Reihe von Logbucheinträgen, die einen Einblick in ihre letzten Tage und Wochen geben.

Kevin — Tag 1

Als wir erfuhren, dass die Menschheit von dieser »Unsterblichkeit« infiziert wurde, war es schwer zu glauben. Wir wussten nicht, ob wir unsere Experimente weiterführen oder direkt zur Erde zurückkehren sollen. Doch die Entscheidung der NASA war, dass wir oben bleiben und unsere Experimente fortführen.

Serwa — Tag 2

Die Testungen mit Maia verlaufen weiterhin gut. Ihr Zustand sieht weiterhin stabil aus und der Krebs wächst mit jedem Tag weniger.

Juri — Tag 6

Maias Zustand verschlimmert sich wieder. Ich denke, wir sollten alle Experimente abbrechen und zur Erde zurückkehren.

Oda — Tag 10

Die Spannungen hier oben steigen. Es ist schwer zu sehen, wie sich das Team auseinanderfächert. Wir kamen hierher, um die Menschheit zu repräsentieren und ihr zu dienen, nicht um uns gegenseitig zu bekämpfen. Ich muss einen Weg finden, um diese Differenzen zu überbrücken, bevor es zu spät ist.

Maia — Tag 14

Ich fühle mich von Tag zu Tag schlechter, ich vertraue Serwas ärztlichem Können immer weniger. Warum sollte ich hier noch oben bleiben? Darf mich die NASA überhaupt dazu zwingen?

Kevin — Tag 16

Ich sah heute, wie Juri und Serwa sich heftig stritten, irgendwann gingen beide auseinander, sichtlich wütend und gereizt. Die sinkende Teammoral und die wachsende Unruhe sind deutlich zu spüren.

Serwa — Tag 17

Ich kann nicht mehr mit Juri. Auf der Erde wurde uns beigebracht, dass Teamwork das Wichtigste ist, aber das, was er hier betreibt, kann nicht weiter davon entfernt sein. Wir haben direkte Aufträge der NASA bekommen, das sind wichtige wissenschaftliche Forschungen, die wir hier vorantreiben. Erwartet Juri, dass wir alles, was wir bisher herausgefunden haben, einfach wegwerfen und aus Jux jetzt plötzlich zurück auf die Erde gehen? Wir haben uns verpflichtet, hier zu forschen, für die Menschheit zu forschen.

Juri — Tag 18

Das ist doch alles albern, was hier erwartet wird. Die NASA versinkt im Chaos, Maias Zustand verschlimmert sich immer weiter, und Serwa meint, dass wir einfach ruhig bleiben sollen und abwarten. Das kann ich nicht.

Kevin — Tag 21

Heute hatten Oda und ich eine längere Diskussion über unsere Pflichten. Sie glaubt, dass wir unsere Verantwortung für die Menschheit erfüllen, indem wir die Forschung vorantreiben. Aber ich frage mich, ob wir nicht auch eine moralische Verpflichtung haben, uns um uns selbst zu kümmern. Es fühlt sich an, als wären wir in einem Dilemma gefangen.

Serwa — Tag 23

Die Lage spitzt sich zu. Jeder scheint seine eigenen Prinzipien zu verteidigen. Maia ist unsere Priorität, aber selbst ich zweifle an den Methoden. Juri ist entschlossen, zurückzukehren, aber wir sind uns nicht sicher, ob das die beste Entscheidung ist. Es fühlt sich an, als wären wir auf einem sinkenden Schiff, ohne klare Richtung oder Rettung. Wir sind auf uns allein gestellt.

Juri — Tag 25

Es gibt keine Einigkeit mehr. Unsere Diskussionen führen zu nichts. Es ist klar, dass wir uns in einer Sackgasse befinden. Ich bin nicht sicher, ob ich weiterhin Teil dieses Konflikts sein kann. Die Last dieser Entscheidungen wird immer erdrückender.

Maia — Tag 27

Ich weiß nicht mehr, wem ich noch vertrauen kann. Die Unsicherheit um mich herum ist wie ein ständiges Echo. Die Schmerzen werden stärker, und ich fürchte, dass wir uns zu sehr in unseren eigenen Meinungsverschiedenheiten verlieren, um eine Lösung für mein Problem zu finden. Es ist beängstigend.

Hier enden die Aufzeichnungen. Nachdem Maias Zustand immer schlechter wird, versuchten die Astronauten, zur Erde zurückzukehren. Doch dabei verunglückten sie tödlich.

2027

Niemand altert mehr
Eine Phase des Wandels
Gesellschaften passen sich an
Ein friedliches Leben ist mancherorts möglich
Die besten Jahre der Menschheit

Der Tag beginnt früh für Edgar, er muss sich zusammenreißen, nicht wieder auf der Couch einzuschlafen. Er konnte am Abend zuvor nicht schlafen, da die Nachbarn im Zimmer nebenan laut Musik gehört haben und die Wände nur sehr dünn sind. »Eddie, aufstehen«, reißt ihn die hohe Stimme seines Bruders aus dem Halbschlaf. Langsam setzt er sich auf. Das Wohnzimmer, in dem er schläft, ist kalt und nur wenig beleuchtet, der Boden ist dreckig. Trevor steht in der Küche vor dem geöffneten Kühlschrank. »Mom hat wieder vergessen einzukaufen, holen wir uns was auf dem Weg?«, fragt er, während er seinen Blick über das dreckige Geschirr und die leeren Joghurtbecher schweifen lässt.

Währenddessen ist Mareike schon seit sechs Uhr wach und macht sich fertig für die Schule. Sie schließt die Tür mit einem Knall hinter sich. Ihre Mom steht draußen und klopft. »Rike, Schätzchen. Du musst deinen Vater verstehen, du bist eben noch unser kleines Mädchen«, versucht sie ihre Tochter zu besänftigen, die mürrisch in ihrem Zimmer auf dem Bett liegt und auf ihrem Handy scrollt. Mit einem Seufzer tritt ihre Mutter schließlich von der Tür weg und geht die Treppe runter in die Küche, um mit dem Frühstück fortzufahren. Als Mareike sicher ist, dass ihre Mutter weg ist, legt sie ihr Handy beiseite. Ihre Eltern machen sich schon seit längerem Sorgen. Sie verstehen einfach nicht, dass ihre Tochter, auch wenn sie äußerlich nicht mehr altert, sich mental trotzdem weiterbildet und erwachsen wird.

Zur selben Zeit macht sich Eddie auf, um in die Schule zu gehen. Sein Weg ist nicht weit, er braucht nur 15 Minuten. Sein Bruder und er stehen vor dem Bäcker, als beide sich angucken und tragischerweise feststellen, dass sie zusammen nur 72 Cent haben. »Komm, Eddie«, ruft ihm sein Bruder zu.

In der Schule angekommen, läuft Edgar träge den Gang runter zu seinem Mathekurs. Die Lehrerin, deren Namen er seit der fünften Klasse nicht kennt, der ihn aber auch nicht interessiert, wartet schweigend in der Klasse. Sie blickt ihn wütend an, als er reinschlurft. Nach zehn Minuten steht er auf und verlässt das Klassenzimmer. Er macht sich auf zur Bibliothek, dem einzigen ruhigen Ort, den er kennt. Dort angekommen, setzt er sich in einen abgeranzten Sitzsack. Seine Augen schließen sich und er schläft ein.

Mareike sitzt in der Bibliothek und recherchiert über das Wunder der Menschheit, als ihr ein dunkel gekleideter Junge auffällt, der mittlerweile, nach seinem kleinen Nickerchen, ein Buch zum selben Thema liest wie sie. Sie beobachtet ihn einige Minuten, bevor sie sich dazu durchringt, ihn anzusprechen. »Hey, du, mit dem schwarzen Augenmakeup«, sagt sie, und ihre Stimme zittert, da sie nicht mit vielen Jungs spricht. Der Junge schaut sich suchend um, Mareike bemerkt erst jetzt, dass er Kopfhörer trägt.

»Meinst du mich?«, fragt er unsicher.

»Ja, du. Ich bin Mareike. Und wer bist du?«

»Hallo, ich bin Eddie«, antwortet er stumpf.

Mareike schaut kurz auf den Boden und fängt an zu erzählen: »Ich recherchiere grade über das neue Virus. Ich würde so gerne wissen, wie es dazu gekommen ist. Ob es vielleicht irgendwann ein Gegenmittel gibt? Nun ja, und dann habe ich gesehen, dass du das gleiche Buch liest und wollte fragen, ob du vielleicht Lust hast, dich mit mir zutreffen und wir uns austauschen.«

»Okay, 16 Uhr, runder Tisch, in der Ecke von der Mensa«, sagt Eddie, dreht sich um und geht.

Mareike geht ihre Vokabeln durch und wartet. Es ist 15:59 Uhr und die Tür der Mensa öffnet sich, Eddie schlurft durch den kleinen Schlitz und blickt sich um. Die Mensa ist fast leer, bis auf ein paar Schüler, die für kommende Klausuren lernen. Er erblickt Mareike. Sie sitzt gebeugt über dem Tisch und lernt etwas. Eddie bestaunt die weiße Reflexionen in ihrem blonden Haar. Dann geht er zu ihr rüber und setzt sich still hin. Beide blicken sich kurz an, bevor sie sagt: »Also, wie viel weißt du über das Virus?« Sie schaut ihn neugierig an. Er erwiderte nichts und presst sein Finger auf den Mund, als würde er verdeutlichen wollen, dass sie leiser reden sollen.

Mareike spricht schnell. Sie ist aufgeregt, da sie endlich jemanden hat, der ihre Interessen teilt. Eddie ist erstaunt, wie viel sie über das Virus weiß.

Der Winter naht. Es ist kalt und Eddies Füße frieren. Er sitzt auf einer Bank im Central Playground. Nebenbei kiff er mit Adrian, einem Kumpel, von dem er manchmal Stoff bekommt. Er denkt immer wieder an das überwältigende Gespräch. »Ob sie sich vielleicht auch Gedanken darüber macht?«, fragt er sich.

Eddie schlendert langsam alleine nach Hause. Es ist dunkel und der kalte Wind fegt um seinen Nacken. Sein Handy vibriert. Es ist eine Nachricht von seiner Mutter. »Wo bist du?«, fragt sie. Er ignoriert sie und geht weiter. Die Ampel schaltet auf Rot. Auf der anderen Straßenseite sieht er eine Gestalt. Sie ist dünn angezogen. Die Ampel wird grün und er geht rüber. Er sieht, wie die Person langsam über das Geländer der Brücke steigt. Er nähert sich und erkennt ihr glänzendes blondes Haar. Ganz unsicher fragt er: »Mareike, bist du es?«

Die Person zuckt zusammen. Und fängt an zu schluchzen. Eddie ist mit der Situation überfordert und fragt: »Warum heulst du jetzt? Komm doch mal da runter. Oder wolltest du dich in den Tod stürzen?«

Sie springt. Sie fliegt nur kurz, dann klatscht sie ins Wasser. Das Wasser ist bitterkalt. Und ihre Klamotten werden immer schwerer. Eddie schreit: »Was machst du? Bist du etwa lebensmüde? Bist du okay?«

Mareike antwortet mit zittriger Stimme: »Hol mich hier raus, es ist bitterkalt.« Eddie kramt sein Handy raus. Nur noch drei Prozent. Er wählt die Notrufnummer und hat sofort jemanden am Apparat. Er erklärt der Person die Situation. Und zieht Mareike ans Ufer.

Der Rettungswagen kommt mit Blaulicht. Mareike wird aus den Dornen geschnitten und in Rettungsdecken eingewickelt. Währenddessen befragt ein Arzt Eddie. Endlich liegt Mareike auf der Rettungsliege. Sie zittert stark und hat auch ein paar blutende Schrammen im Gesicht. Der Arzt fragt Eddie, ob er mitfahren möchte und alle steigen in den Wagen. Eddie ist gestresst. Er mag das Krankenhaus nicht. Das letzte Mal war er da, als seine Großmutter gestorben war.

Mareike schließt ihre Augen. Sie kann nicht klar denken. Der Motor des Wagens ist sehr laut. Im Krankenhaus angekommen, wird sie auf der Liege in die Notaufnahme geschoben. Dort führen ein paar Ärzte Tests an ihr durch und sie bekommt trockene Kleidung und ein eigenes Zimmer. Sie schließt ihre Augen und schläft ein.

Eddie beobachtet sie lange an diesem Abend und macht sich Gedanken über das, was geschehen ist. Erst spät verlässt er das Krankenhaus.

Am Morgen wacht Mareike auf.

»Eddie, bist du das? Ich bin in keinem guten Zustand.«

Die Person antwortet nicht und bleibt regungslos im Raum stehen. Dann bewegt sie sich auf Mareike zu und versucht, sie mit einem Kissen zu ersticken. Mareike wehrt sich und schlägt um sich. Sie wird immer schwächer und merkt, wie ihr der Atem ausgeht.

Der unbekannte Angreifer lässt langsam von ihr ab und fühlt an ihrer Halsschlagader nach einem Puls. Nichts. Mareike ist tot. Aber sie konnte im Gefecht noch den Notrufknopf betätigen, sodass nach zwei Minuten eine Ärztin mit Eddie hereinschneit. Beide bleiben erschrocken stehen und können nicht fassen, was sie sehen. Eddie läuft eine Träne von der Wange, als ihm die Ärztin den Tod bestätigt. Das Fenster steht weit offen. Eddie begreift sofort, dass der Täter dadurch entkommen sein muss. Der einzige Beweis für das Verbrechen ist die kalte Leiche und der Blutfleck, den der Täter hinterlassen hat, als Mareike ihn gekratzt hat.

Als Eddie von der Polizei befragt wird, nimmt er Reißaus. Die Polizisten versuchen, ihn zu schnappen, doch er ist zu schnell. Am Abend macht sich seine Mutter Sorgen, weil er nicht heimgekommen ist. Am nächsten Tag titelt die Zeitung: »Mädchen aus High School im Krankenhaus ermordet.«

In einer Lagerhalle.

»Hast du es erledigt?«

»Ja, so wie du es wolltest.«

Die beiden Unbekannten setzen sich und der eine fängt an zu telefonieren: »Es ist erledigt, was machen wir mit dem Jungen? Das Mädchen wusste schon zu viel.«

»Die Überwachungskamera in seinem Zimmer ist immer noch aktiv. Er ist seit gestern nicht zuhause gewesen, aber wir finden ihn. Ich gebe dir die nötigen Informationen, wenn ich sie habe, Karl.«

2042

Arbeiter*innen werden durch Roboter ersetzt
Meteor rast auf Erde zu
Regierungsumsturz in China und den USA
Gewitter, Naturkatastrophen, Tornados
Immer mehr Menschen auf der Flucht

»RAUS, DU BIST EINE ENTTÄUSCHUNG FÜR DIE GANZE FAMILIE!«

Ich verließ wütend das riesige Haus meiner Mutter. Ich drehte mich ein letztes Mal um und wusste, dass ich nie wieder zurückkehren würde. Schließlich verlor ich das Anwesen aus den Augen und mir wurde bewusst, dass ich kein Zuhause mehr hatte. Nach gut einer halben Stunde fand ich eine Brücke, unter der ich übernachten konnte. Ich suchte mir einen möglichst trockenen Platz und legte mich schlafen.

Am nächsten Tag wurde ich von einem Rütteln an meiner Schulter geweckt. Eine schwangere Frau stand vor mir, sie sah mir besorgt in die Augen: »Colt?« Woher kannte sie meinen Namen? Und viel wichtiger: Wer war sie? »Ich war mal deine Babysitterin. Weißt du noch?« Sie hatte meinen ratlosen Blick wohl bemerkt.

»Doch, klar, Monika, richtig?« Ich lächelte, doch ihr Blick war immer noch voller Besorgnis. Sie fragte mich, was passiert war und warum ich unter einer Brücke lag, also erzählte ich ihr alles. Dass ich die letzten 18 Jahre in der Berufsschule für eine Ausbildung zum Dachdecker war. Aber von der Schule geschmissen wurde, nachdem ich zum sechsten Mal durchgefallen war. Und, als wäre das nicht schon genug, mich meine Mutter aus unserer Villa rausgeschmissen hat, weil sie die Enttäuschung nicht mehr ertragen konnte.

Nach meiner Geschichte schien sie eher angewidert: »Du hast nicht mal deine Ausbildung geschafft, du Versager?!« Sie trat mir mit ihren hochhackigen Schuhen ins Gesicht und stolzierte davon.

Die nächsten sechs Monate schlief, weinte und lebte ich unter der Brücke. Ich hatte die ganze Zeit nichts zu Essen. Vor 19 Jahren, als die Welt

noch normal war, wäre ich jetzt schon längst verhungert. Seit dem zweiten Monat wollte ich einfach nur noch sterben. Ich hatte mein Ziel, die Ausbildung zum Dachdecker, schon lange aufgegeben.

Es war ein Tag wie jeder andere, ich starrte auf den Fluss, als mich plötzlich jemand aus meinen Gedanken riss.

»Hallo, warum schaust du so traurig?« — »Warum wohl, sieh mich doch an. Ich sitze seit wer weiß wie lange unter dieser Brücke und verschwende mein bemitleidenswertes Leben.« — »Also, hast du kein Zuhause?« — »Nein. Natürlich nicht.«

Er sah mich ein paar Sekunden mitleidig an, um schließlich zu fragen: »Willst du eine Weile bei mir wohnen?« — »Wenn das für Sie okay wäre.« — »Keine Sorge, ich kann ein wenig Gesellschaft und Hilfe gut gebrauchen. Wärst du denn offen, mir ein wenig im Alltag beizustehen?« — »Klar, wenn ich dafür warmes Essen und ein Dach über dem Kopf bekomme?« — »Dann komm mit.«

Daraufhin ging ich mit ihm durch die Stadt zu ihm nach Hause. Als wir ankamen und ich seine Wohnung betrat, spürte ich, was ich seit Monaten nicht mehr gespürt hatte, und zwar das Gefühl, am Leben zu sein. Es war zwar keine große Wohnung und es war auch sehr unordentlich, aber es war endlich ein vernünftiger Platz zum Leben. Er zeigte mir kurz, wo ich diese Nacht schlafen würde. Dann fiel mir ein, dass ich ihn gar nicht nach seinem Namen gefragt hatte. »Ich vergaß, Sie zu fragen, wie Sie heißen?« — »Ich heiße Jonny und du kannst mich ruhig duzen und wie ist dein Name?« — »Ich heiße Colt.«

Danach zeigte er mir seinen Laden, in dem er Rollstühle verkaufte. Der Laden sah ganz nett aus, aber ich fürchtete, dass er mit ihm nicht das große Geld machte. Trotzdem beschloss ich in diesem Moment, dass ich es auch wieder versuchen wollte, meine Ausbildung zu schaffen, um

endlich meine Eltern stolz zu machen und von meinem eigenen Geld leben zu können. Dafür brauchte ich aber Hilfe, und da hatte ich genau den richtigen — aber leider auch den einzigen — gefunden, der noch an mich glauben würde, und zwar Jonny.

Ich traute mich nicht direkt, ihn zu fragen, also schlief ich erstmal eine Nacht mit diesem Gedanken. Am nächsten Tag fragte ich ihn: »Jonny, darf ich dich was fragen?« — »Natürlich, alles was dich bedrückt.« — »Ich habe gestern wieder Vertrauen bekommen, es doch nochmal zu versuchen, eine Ausbildung zu machen, würdest du mir dabei helfen?« — »Klar kann ich dir helfen, aber davor arbeitest du erstmal ein wenig für mich, damit du erfährst, wie es ist, zu arbeiten.«

Daraufhin gingen wir zusammen in seine Wohnung. Ich wollte zwar schon meine Ausbildung nochmal versuchen, aber erst noch ein wenig Einblick ins Arbeitsleben zu bekommen, wäre auch nicht schlecht.

Nachdem ich zwei Monate für ihn gearbeitet hatte, überwand ich mich, ihn nochmal zu fragen.

»Jonny, es ist vielleicht etwas früh, aber könntest du mir bei meiner Ausbildungsvorbereitung helfen?«

»Ja, ich finde, es ist Zeit, dass du dein Leben wieder in den Griff bekommst.«

Ich war übergücklich, dass Jonny mir helfen wollte. Noch am gleichen Tag fingen wir an zu lernen.

Jonny war, als er noch laufen konnte, selbst Dachdecker und konnte mir viel erklären. Die nächsten Wochen waren intensiv. Er brachte mir bei, mit Holz umzugehen, wie man am besten die Dachziegel anbringt und zeigte mir gute Tricks.

Nachdem wir ungefähr anderthalb Monaten trainiert hatten, fühlte ich mich bereit und fragte Jonny, ob ich soweit wäre.

»Meiner Ansicht nach solltest du noch etwas üben. Also, ich schlage vor, dass wir uns noch zwei Monate nehmen, damit du die Ausbildung garantiert schaffst.« — »Ist das wirklich nötig? Zwei Monate hören sich so lang an.« — »Ich überlasse es dir. Ich meine nur, dass es sinnvoll wäre, damit du keine Angst haben musst, es nicht zu schaffen.« — »Wenn du das sagst, vertraue ich dir, weil die Ausbildung nochmal zu vergeigen, halte ich mental nicht durch.« — »Dann ist ja gut! Dann lass uns weitermachen und keine Zeit verschwenden.«

Die nächsten zwei Monate wurden anstrengender als die letzten anderthalb, weil wir mehr im Laden arbeiten mussten, weil mehr Kundschaft kam und wir dadurch manchmal Überstunden machten und nicht zum Lernen kamen. Die Zeit, die wir an so einem Tag verloren, mussten wir dann am nächsten Tag nachholen. Dazu kam, dass es gar nicht so einfach war, eine gute Berufsschule zu finden, denn nach so vielen Jahren im Stillstand wurden Berufsschulen fast gar nicht mehr gebraucht und die meisten waren schon umfunktioniert oder ziemlich abgeranzt. Doch nach zweieinhalb Monaten war es endlich so weit.

»Nun denke ich, Colt, bist du bereit, um dein Leben in die Hand zu nehmen und die Ausbildung erneut zu starten. Nur diesmal wirst du sie schaffen, du hast wie ein Wahnsinniger gelernt, also mach dir keinen Kopf.«

»Ich danke dir für deine Unterstützung und dass du als Einziger an mich glaubst. Außerdem hast du mir wieder Selbstvertrauen gegeben. Ich stehe auf ewig in deiner Schuld.«

»Also, ist morgen der große Tag. Der Anfang deiner Ausbildung!«

Mein erster Tag in der Berufsschule war um Welten besser, als ich es mir vorgestellt hatte. Der Stoff fiel mir, anders als damals, überraschend leicht. Die meisten anderen Schüler waren genauso Versager wie ich: Entweder sie wiederholten seit Jahren oder sie waren nach vielen Jahren Obdachlosigkeit gerade wieder zur Schule gekommen. Daher konnte ich eine Menge Freunde finden.

Auf dem Nachhauseweg fühlte ich mich so gut wie noch nie. Ich freute mich darauf, Jonny alles zu erzählen, doch schon von Weitem sah ich einen Krankenwagen vor seinem Laden. Ich verstand sofort und sprintete los.

Da lag er, Jonny, blutüberströmt, mit zerstocheener Brust. Offensichtlich tot. Einer der Sanitäter sprach mich an und wollte irgendwas, aber ich hörte nicht zu, ich konnte nicht zuhören. Ich sah einfach nur Jonny an, fassungslos. Danach musste ich erstmal in seine Wohnung gehen. Dort kamen die schönen Erinnerungen an die kurze Zeit mit ihm hoch und ich fragte mich, ob ich mich jemals wieder so respektiert fühlen würde. Ich überlegte, was ich jetzt machen und wie es für mich weiter gehen sollte. Ohne Jonnys Hilfe. Ich wusste es nicht. Ich wollte die Ausbildung nicht noch mal abbrechen, sondern beenden, damit meine Mutter endlich stolz auf mich sein konnte. Da fiel mir ein ... Ich beschloss, zu meiner Mutter zu gehen und ihr zu zeigen, wie leid es mir tat, dass ich nie das bestätigen konnte, was sie von mir erwartet hatte. Also nahm ich meine wichtigsten Sachen und machte mich auf den Weg.

Als ich vor unserem Haus stand, wurde ich extrem nervös, aber nur wegzulaufen ist auch keine Lösung. Also klingelte ich.

»Was machst du denn hier?«

»Es tut mir leid für die anstrengenden und enttäuschenden Jahre mit mir und dass ich nie deine Erwartungen erfüllt habe ...«

»Nein, du warst keine Verschwendung ... Du bist und bleibst mein Sohn, den ich für immer lieben werde und auf den ich stolz sein kann. Ich sehe es ein, ich war zu hart zu dir. Du hast dich immer angestrengt und dein Bestes versucht ...«

»Außerdem habe ich die Ausbildung erneut angefangen und davor viel dafür gelernt und ich denke, ich kann sie dieses Mal schaffen. Dabei hat mir ein Freund geholfen, in dessen Schuld ich für immer stehe.«

»Das hört sich toll an! Komm erstmal rein und iss etwas.«

.

Ab da begann die schönste Zeit meines Lebens. Ich bekam die Ausbildung hin und verstand mich mit meiner Mutter besser denn je. Außerdem fand ich die Liebe meines Lebens, Monika. Ich hatte sie während meiner Ausbildung nochmal auf der Straße getroffen und ihr erklärt, wie mein Leben gerade verlief. Sie war erstaunt und wir beschlossen, uns öfter zu treffen. Wir verstanden uns gut und konnten unsere schlimme Vergangenheit zusammen hinter uns lassen.

2044

**Julius W. erobert Mikronesien
Angst vor Aliens breitet sich aus
Suizidrate steigt erneut**

»Was für eine schöne Landschaft«, sagt Brian.

»Eine gute Idee, den Wochenendtrip zu machen, Wayne. Ich hoffe, es geht Mary gut.«

Plötzlich sehen wir fünf maskierte, bewaffnete Männer. Zuerst denke ich, es wäre eine Halluzination. So etwas habe ich noch nie zuvor gesehen. Sie sind sehr klein, sie sehen aus, als wären sie erst neun. Doch sie sind echt! Ich schalte instinktiv die Scheinwerfer aus. Aber die Männer haben uns entdeckt. Nun sind wir in Gefahr! Brian sagt: »Wir müssen flüchten.« Wir springen aus dem Auto und rennen. Ich merke, dass wir zu langsam sind, weil Brian im Körper eines 7-jährigen steckt. Ich will ihn packen. Doch es ist zu spät. Die Männer halten uns auf. Ein Schlag auf den Hinterkopf. Ich habe keine Zeit, zu reagieren. Das Licht in meinen Augen verdunkelt sich.

»Wo bin ich?«

Brian liegt gefesselt und geknebelt neben mir. Es ist so düster wie !!!!!!!!!!. Wir bewegen uns. Ich fasse mich an den Kopf. Ich spüre eine feuchte Wunde. Ich muss mir beim Sturz den Kopf gestoßen haben. Ich versuche, mir mit einem kleinen Spielchen aus meiner Kindheit die Zeit zu vertreiben.

Plötzlich verdunkelt sich wieder das Licht in meinen Augen.

Ein Ruck wirft mich aus dem Schlaf. Wir bleiben stehen. Wir sind offensichtlich in einem LKW. Ich höre Stimmen. Es scheint, als wären es mehrere Menschen. Ich verstehe ihre Sprache. Es ist Russisch. Das habe ich von meiner Oma gelernt. Es geht um ihr Geschäft mit der Goldmine.

»Мы разграбили золотую жилу«, sagen sie.

Ich entdecke, dass ich an einem Haken hänge, von dem ich relativ leicht runterspringen könnte. Aber ich bin gefesselt und geknebelt, das

heißt, ich habe kaum Kraft. Aber irgendwie kriege ich es hin. Ich stoße mich mit dem Oberkörper ab und fliege vom Haken. Dadurch lösen sich die Seile und ich bin frei. Nur Brian liegt noch auf dem Boden. Ich löse seine Fesseln.

Auf einmal fährt der LKW wieder an. Wir versuchen, einen Ausweg zu finden. Am Oberlicht des LKW entdecken wir einen Griff, den man aufmachen kann. Da ist die Freiheit.

Wenn ich eine Räuberleiter mache, kann Brian rausschauen. Irgendwann entdeckt er, dass Häuser kommen. Da machen wir uns schnell bereit, um rauszuspringen. Oder es zu versuchen. Wir denken, das ist die einzige Chance in unserem Leben, noch irgendetwas zu reißen, indem wir jetzt versuchen zu flüchten. Auch wenn der Zug auf dem Dach sehr, sehr stark ist. Das ist unsere einzige Chance.

Wir werden langsamer. Die Gelegenheit nutzen wir und springen runter. Doch die Räuber bemerken das. Es gibt eine Verfolgungsjagd durch Gassen. Wir wissen nicht, welche Stadt das ist. Wir kennen auch die Sprache nicht. Bei irgendeiner Gasse kommen wir dann nicht mehr durch. Wir wissen nicht, wo wir sind. Wir haben uns verlaufen. Es ist kein Mensch mehr da. Es wirkt verlassen. Es gucken Katzen vom Dach runter und es liegt viel Müll herum. Wir können nicht weiter. Wir stehen vor einer Wand. Die Räuber sind ungefähr hundert Meter von uns entfernt.

2050

Eine Impfung gegen Krebs wird entdeckt
Das Militär beschützt Supermärkte
Autos können fliegen

Es war der 7.7.2050 und ich wachte auf, ich drehte mich zu ihr um, aber sie war nicht da. Ich fragte mich, warum meine Freundin Luana nicht neben mir lag. Dann fiel mir ein, dass sie ermordet wurde, von »Македонска мафија«, der mazedonischen Mafia.

Ich fragte mich immer noch, wie sie der mazedonischen Mafia 125.000 Euro schulden konnte und wofür sie das Geld brauchte, doch ich würde es herausfinden, auch ohne die Hilfe der Polizei.

Nachdem ich den Tag mit einem Training begonnen hatte, machte ich mich auf den Weg in die Stadt Strumica, um jemanden von der Mafia zu treffen. Nach kurzem Herumfragen bekam ich den Tipp, in ein Café in der Nähe zu gehen. Als ich dort ankam, fragte ich einen Mitarbeiter: »Kannst du mir helfen?« Der Mitarbeiter fragte skeptisch: »Kommt drauf an, worum es geht?«

»Ich brauche Informationen über die mazedonische Mafia, es geht um meine verstorbene Freundin.«

»Wenn du dir sicher bist, dass du mit der Mafia in Kontakt treten willst, dann musst du mit ihm reden«, sagte er und blickte auf den jungen Mann hinter mir. Ich drehte mich um und sah einen kleinen, dünnen Mann. Ich setzte mich zu ihm und er sagte: »Was willst du?«, mit einer tiefen Stimme.

»Ich muss die Wahrheit wissen, über die Verbindung zwischen meiner Freundin und der Mafia.« Er guckte mich mit ausdruckslosem Gesicht an und sagte: »Es gibt viele Personen, die eine Verbindung zur Mafia haben, werde genauer.«

»Sie starb vor einem Monat und war 22 Jahre alt.«

»Ich weiß nicht.«

»Ihr Name war Luana«, sagte ich. Der Mann guckte mich an und sein Gesichtsausdruck änderte sich drastisch. Er stand ruckartig auf und wollte gehen. Ich stand ebenfalls auf und hielt ihn am Arm fest.

In dem Moment fiel mir auf, dass er Tränen in den Augen hatte. Ich war verwirrt und wollte umso mehr wissen, was passiert war und in welcher Verbindung er zu Luana stand. Er zog seinen Arm weg und ging aus dem Café. In dem Moment war ich ziemlich sauer, denn ich verstand nicht, wieso er gegangen war. Ich wollte auch gehen, doch da sprach mich der Mitarbeiter von vorher an. Er sagte: »Ich habe einen Namen gehört, Luana. Ich glaube, ich weiß, was mit ihr passiert ist.«

Ich wusste nicht, was ich erwarten sollte, und schaute ihn misstrauisch an. Daraufhin sagte er: »Ich weiß, dass das komisch klingt, aber ich weiß ziemlich viel von der Mafia.«

»Wer bist du überhaupt?«

»Ich bin Ron. Ich arbeite leider schon lange in diesem Café und bekomme oft viel von der Mafia mit. Dieses Café ist wie ein Treffpunkt für die »Македонска мафија.«

Als Ron das sagte, bekam ich wieder Hoffnung und ich setzte mich mit ihm an die Theke.

Ron fing an zu reden und erzählte mir, dass er letztens ein Mädchen mit einem Mann hier im Café gesehen hatte.

»Weißt du, wer das war?«, fragte ich.

»Ich kenne den Mann nicht, aber ich weiß, wo er sich oft aufhält, in der Belgradska, Nummer 23.«

»Wie sieht er aus?«

»Du wirst ihn schon erkennen«, sagte er und ging wieder hinter die Theke.

Ich stand vor einem Blechtor und schaute auf ein altes, kaputtes Gebäude. Ich war echt unsicher, aber nach einer Zeit klopfte ich an die Tür.

Eine tiefe Stimme fragte: »Was willst du?«

»Ich suche jemanden.«

Ich bekam keine Antwort. Ich klopfte erneut und sagte: »Ich kannte das Mädchen, das hier vor ein paar Wochen gestorben ist. Luana.«

Das Tor ging langsam auf und ein sehr großer, breiter Mann schaute mich an. Es war einen Augenblick still, doch dann ging er zur Seite und ich stand auf einem wunderschönen Grundstück mit vielen Bäumen und einem großen Haus. Ich hätte niemals gedacht, dass es hinter dieser Mauer so aussehen würde. Der Mann machte eine Kopfbewegung Richtung Haus. Als wir bei dem großen Gebäude waren, sah ich den Typen, der zuvor im Café gesessen hatte, in der Tür stehen. Der Mann aus dem Café machte eine Handbewegung nach drinnen. Ich folgte ihm und er setzte sich auf ein großes Sofa.

»Ich heiße Danilo«, sagte er und streckte mir seine Hand entgegen.

»Ich heiße Nyeven.« Ich nahm seine Hand und er guckte mich lange still an.

»Entschuldige meinen abrupten Abgang vorhin, ich habe gerade einen wichtigen Menschen verloren.«

Ich ging durch den Raum und schaute ihn mir genauer an. Es hingen ein paar Bilder an der Wand, aber die Einrichtung war sehr schlicht. Es standen nur ein Sofa und ein Tisch im Zimmer und auf einer Kommode an der Wand lag eine Kette, die mir bekannt vorkam. Ich nahm sie in die Hand und schaute sie mir genauer an. Plötzlich sagte Danilo in einem bedrohlichen Ton, ich solle sie weglegen.

»Wieso war sie hier?«

Danilo guckte mich ruhig an und sagte dann: »Geh jetzt.«

»Sie war hier. Was hast du mit ihr gemacht?!«

Er antwortete mir nicht. Er guckte mich einfach an. Ich wusste, dass sie hier gewesen war, es ergab alles einen Sinn. Ich ging auf ihn zu und

schlug ihn mehrmals. Er sagt immer noch nichts und ich schlug weiter. Ich hatte meine erste Spur zu Luanas Verschwinden und er sagte nichts. Als ich ihn ansah, hatte er wieder Tränen in den Augen. Er kannte sie definitiv. Woher? Was hatte sie nur getan, dass sie Kontakt mit der Mafia hatte? Wieso weinte Danilo fast, wenn man ihn nach ihr fragte?

»Er hat sie umgebracht.«

Ich wachte auf und drehte mich nach ihr um, doch sie war nicht da. Da kamen mir wieder Danilos Worte in den Sinn. »Er hat sie umgebracht.« Nachdem Danilo das gesagt hatte, wurde ich von dem breiten Typen rausgezerrt und einfach vor die Tür gesetzt. Er weiß, wer sie umgebracht hat. Woher kannte er Luana? Ich machte mich fertig und ging raus.

Zu dem Zeitpunkt war eine große Demonstration in der Nähe meines Hauses, es gab sehr viel Unruhe wegen der Rente. Es ist nun 27 Jahre her, dass wir herausgefunden haben, dass wir nicht mehr an einem natürlichen Tod sterben können. 2030 wurde beschlossen, dass man ab 200 mentalen Jahren in Rente gehen kann. Was passiert, wenn es irgendwann keine Rente mehr gibt, ist bis heute nicht geklärt und die Obdachlosenrate ist extrem gestiegen. Es gab viele Meinungen zu verschiedenen Lösungen und extrem viele Menschen, die gegen diese Meinungen waren. An jeder Ecke waren Demos und Schlägereien. Luana hat das gehasst, sie wollte immer unser altes Leben zurück.

Es ging mir nicht aus dem Kopf, was Danilo zu mir gesagt hatte. Ich ging noch einmal in das Café, in dem Ron arbeitete, und setzte mich an den Tresen. Er schaute mich an, während er Gläser abwusch und fragte in

einem desinteressierten Ton: »Infos hast du wohl nicht bekommen mit dem Auftritt, den du abgeliefert hast, oder?« Ich schaute ihn an. Hatte es sich etwa so schnell herumgesprochen? »Was meinst du?«, fragte ich, in der Hoffnung, er würde etwas anderes meinen. »Na ja, du hast dich mit deinem Verhalten bei der Mafia nicht gerade beliebt gemacht. Unbekannt bist du jetzt nicht mehr.«

Ich wusste nicht, was ich dazu noch sagen sollte, und senkte meinen Blick wieder. »Hier spricht sich schnell viel rum«, sagte er und schaute mich ernst an.

Ich saß dort eine Zeit, sehr lang, zu lang, zumindest kam es mir so vor. Ich überlegte, was ich jetzt tun sollte. Es gab viele Möglichkeiten, aber doch so wenige.

Ein Gefühl von Angst stieg in mir auf. Ich legte das Geld auf den Tisch und wollte gehen, als ein großer, muskulöser Mann hereinkam. Er hatte einen ausdruckslosen Blick. Ich wollte an ihm vorbei, doch er hielt mich fest und schaute mir tief ins Gesicht. Er bückte sich zu mir herunter und sagte leise: »Da will dich jemand sprechen«.

Er nickte zur Tür und ich schaute ihn ein wenig beängstigt an. Ich wusste nicht genau, was oder wer etwas von mir wollte, doch ich konnte es mir denken. Ich sagte gar nichts und der Mann schleppte mich zu einem Auto. Wir fuhren nicht lange. Irgendwann stoppten wir vor einem grauen, großen Haus. Wir stiegen aus und er klingelte, man hörte das tiefe Bellen eines Hundes. Und die große, schwere Tür öffnete sich. Eine kleine, etwas ältere Frau stand in der Tür und schaute verängstigt auf den Boden. Der Mann, der mich hergebracht hatte, ging an ihr vorbei, ohne sie anzuschauen. Ich trat durch die Tür und lächelte sie leicht an. Ich folgte dem Mann in einen großen Raum und setzte mich an einen großen, runden Tisch.

Ich war allein in diesem trostlosen Zimmer. Während ich wartete, sah ich mich um. Es gab viele Bilder und einen Schrank. Ich öffnete ihn und heraus fielen Pillen und verschiedenste Medikamente. Ein paar schaute ich genauer an, unter anderem Herztabletten, aber auch Tilidin. Ich räumte die restlichen Tabletten wieder in den Schrank und schloss ihn.

»Ich wollte mit dir reden«, sagte eine tiefe Stimme hinter mir. Ich drehte mich um und sah einen kleinen, dicken Mann in einem Anzug.

»Ich habe gehört, dass du nach deiner Freundin suchst. Sie wurde umgebracht, richtig?«

»Ja, das stimmt. Weißt du etwas darüber?«

»Ja. Ich habe sie als Letzter gesehen.«

Ich wusste nicht genau, was das bedeuten sollte, doch dann kam mir ein Gedanke.

»Hast du sie umgebracht?«

»Ja.«

Ich guckte ihn an, wusste aber nicht, was ich sagen sollte. Wieso sollte er sie umbringen? Ich hatte ihn noch nie gesehen und ich war mir ziemlich sicher, dass Luana ihn auch nicht kannte. Was sollte sie von ihm wollen?

»Du hast sie umgebracht? Wieso?«

»Bist du sicher, dass du das wissen willst? Nicht, dass das schöne Bild von deiner Freundin zerstört wird. Wie mir scheint, kanntest du sie gar nicht.«

Er setzte sich hin und machte ein Zeichen, dass ich mich auch setzen sollte. Ich guckte ihn einen Augenblick lang an und setzte mich dann ihm gegenüber auf ein Sofa.

»Woher kanntest du sie?«

»Wie du ja weißt, ist sie die Schwester von Danilo. Was für eine kleine ***** dessen Mutter doch war. Na ja, jedenfalls wollte sie ihren an-

deren Bruder, Joso, mitnehmen, doch der hat leider für mich gearbeitet. Tja, guter Junge war das und die Liebe zwischen den beiden hat man richtig gespürt. Danilo ist wirklich sauer, wegen dieser Sache.« Und dann sagte er noch als Nebensatz: »Der wird schon wieder drüber hinwegkommen.«

Ich guckte ihn verwirrt an. War es wahr, was er sagte? Wieso sollte er mir das einfach erzählen? Er guckte mich auch an und ich sah ein Lächeln auf seinen Lippen. »Sag nicht, du wusstest das nicht. Du kanntest sie ja wirklich gar nicht. Wieso hat sie dir das nur nicht erzählt?«

Es ist wahr. Er hat sie umgebracht. Das machte alles Sinn. Ich ging auf ihn zu und schlug auf ihn ein. Ein paar große Männer kamen und richteten Waffen auf mich, aber ich schlug weiter. Er hat sie umgebracht. Er schlug nicht zurück. Er lachte nur.

»Das ist doch lächerlich, wie du denkst, dass du irgendetwas erreichst, weil du mich schlägst. Fühlst du dich jetzt besser?«

.

Ich ließ von ihm ab, stand auf, nahm die Waffe, die in meiner Hose steckte, und richtete sie auf ihn. Er kam auf mich zu und sagte: »Du willst mich erschießen? Mach, los!« Er kam noch näher und flüsterte: »Dadurch wird sie aber nicht zurückkommen. Und wenn ich tot bin, dann bist du es auch.« Er zeigte auf die Männer, die um uns herumstanden. Ich guckte ihn an und schoss. Mehrmals. Sein Blick war voller Entsetzen. Er hätte nicht gedacht, dass ich das mache. Und alleine dieses Gefühl war alles wert, was jetzt geschehen würde.

2054

**Weltweite Dürre
Bevölkerung auf ein Viertel reduziert**

Eines Abends im November 2054 ist Elenor gespannt am Lesen, als sie plötzlich starke Kopfschmerzen bekommt. Elenors Eltern sind gerade für zwei Monate auf einer Geschäftsreise in Florida.

Sofort steht Elenor auf, um sich ein Glas Wasser zu holen. Diese starken Schmerzen müssen aufhören. Während sie in der Küchenecke das Glas mit zitterigen Händen hält, fängt sie an, sehr starke und laute Stimmen zu hören. Sie lässt panisch das Glas fallen.

Tausende Splitter liegen auf dem Küchenboden.

Die Stimmen werden immer lauter und intensiver und fangen an, ihr schlimme Sachen einzureden. Elenor solle sich mit den Glassplittern auf dem Boden verletzen.

»Es macht keinen Sinn mehr.« Dieser Satz wiederholt sich ständig und geht ihr nicht mehr aus dem Kopf. Nachdem die Stimmen aufgehört haben, legt sie sich wieder ins Bett, doch die ganze Nacht kann sie kein Auge zudrücken.

Am nächsten Tag geht Elenor wieder ganz normal zur Schule. Aber die Stimmen hören den gesamten Morgen über nicht auf. Sie sind so laut, dass sie sich kaum noch auf den Unterricht konzentrieren kann. Auf dem Weg nach Hause werden die Stimmen so schlimm, dass sie nicht einmal mehr ihre Umgebung wahrnimmt. Sie machen Elenor verrückt.

Zwei Wochen vergehen.

Die Stimmen, die ihr sagen, sie solle sich umbringen und sich verletzen, sind immer noch in Elenors Kopf gefangen. Sie hat niemanden zum Reden.

nach Manhattan zu fahren. Vielleicht kann sie ihr helfen. Sie rennt mit den Autoschlüsseln aus dem Haus, und ohne zu überlegen startet sie ihr Auto. Sie versucht, die brutalen Stimmen nicht zu beachten.

»Es macht keinen Sinn mehr.«

Aber auch nachdem sie losgefahren ist, hören die Stimmen in ihrem Kopf nicht auf, sich zu wiederholen.

»Es macht keinen Sinn mehr.«

Elenor versucht, sie nicht ernst zu nehmen, doch es klappt nicht.

»Fahr in das nächste Gebäude rein«, sagen sie.

Sie hält es nicht mehr aus und lenkt, ohne zu überlegen, nach rechts. Elenor hält die Luft an und mit voller Wucht stürzt sie von der Brücke.

.

Ein Jahr und acht Monate nach Elenors tragischem Tod. Die Selbstmordrate steigt wieder. Weltweit. Die Stimmen, die Elenor gehört hat, werden inzwischen als ›Suicide Man‹ bezeichnet. Sie werden von einem im Labor hergestellten Virus hervorgerufen. Viele Menschen verstecken sich, in der Hoffnung, nicht davon getroffen zu werden.

Inayas Welt zerbrach, als sie von Elenors Tod erfuhr. Ihr Papa, Professor White, half ihr, herauszufinden, wie es dazu gekommen war.

Er setzt alles daran, die Menschen vor weiterem Leid zu beschützen. Durch seine Forschung entdeckt er ein Gegenmittel gegen den ›Suicide Man‹-Virus. Als das Medikament fertig ist, stellt er es allen umsonst zur Verfügung. Die komischen Stimmen, die Elenor und anderen wehtaten, hören endlich auf.

2060

Neue Mutationen: Goldfische und Bärtierchen werden riesig!

Neue Droge: Werden wir jetzt alle Zombies?

Neue Software: Sprechen sie mit ihrem Haustier!

Neue Weltraummission: Leben wir bald alle auf dem Mars?

Es waren einmal zwei Wissenschaftler*innen namens Leyla und Leon. Sie bauten eine kleine Maschine, mit der man in verschiedene Zeiten reisen konnte. Nachdem die Maschine fertig war, riefen sie ihre Geschwister Marie und Malik an, und ihren besten Freund Zeyn, um die Freude mit ihnen zu teilen. Als sie die Maschine gemeinsam ansehen wollten, fiel sie auf den Boden und stellte sich so ein, dass sie in der Zukunft landeten. Sie waren auf einmal auf der Straße und die Maschine lag auch auf der Straße. Alle waren verwirrt und etwas verängstigt.

Malik bemerkte ein Werbeplakat für das neue Iphone 42. Leon rannte schnell aufgeregt zu einer älteren Dame und fragte sie nach dem Jahr. Die Dame antwortete sehr verwirrt: »2060«. Wie kann das sein, sie hatten doch 2023?! Leon ging mit offenem Mund zu den anderen zurück. Als er ihnen mitteilte, dass sie im Jahr 2060 festsaßen, bekamen sie Panik. Marie fing an zu erwähnen, wie viel Ärger Leon bekommen wird, sobald sie das ihren Eltern erzählt. Marie konnte ihre Eltern aber nicht erreichen.

Leyla holte die kaputte Maschine, schaute sie sich an und warf einen traurigen Blick auf Leon. Beide wussten, dass es nicht einfach sein würde, die Maschine nochmal zu bauen. Dafür hatten sie drei Monate gebraucht! Außerdem steckten sie in der Zukunft und an einem Ort, an dem sie noch nie waren.

Die Straßen waren düster und leicht beleuchtet, es gab keine Bäume, wenige Menschen waren zu sehen.

Als Leon die ältere Dame nach dem Jahr fragte, fiel ihm etwas auf: Die ältere Dame hat durch die Luft gestrichen und auf einmal war in der Luft das Hologramm eines Computers. Er war sehr erstaunt. Malik bemerkte ein selbstfahrendes Auto ohne Fahrer, und am Autokennzeichen erkannte er, dass sie in Deutschland waren. Leyla und Leon fingen

an zu diskutieren und gaben sich gegenseitig die Schuld. Marie, Malik und Zeyn stoppten sie und entschieden, alle gemeinsam eine Lösung zu finden.

Die Gruppe beschloss, sich umzuschauen. Malik sah einen Laden, der Baumaterialien verkaufte. Er war der Meinung, dass sie reingehen und einen Blick auf die Ware werfen sollten. Vielleicht würden sie die richtigen Bauteile finden, um die Maschine zu reparieren. Der Verkäufer sprach leider »kein gut Deutsch und weder gut Englisch«, aber Zeyn war Dolmetscher, deswegen konnte er sich mit ihm gut verständigen. Und zwar auf Russisch. Der Verkäufer gab ihnen die passenden Bauteile, jedoch waren nicht alle da, weil es ein anderes Jahr war.

Die beiden Wissenschaftler*innen konnten die Maschine außerhalb des Geschäfts reparieren. Nun mussten sie nur noch herausfinden, wie die Maschine funktionierte. Aber davor mussten sie einen Ort finden, zum Schlafen, denn es war schon Nacht. Sie fanden eine verlassene Garage.

Marie ekelte sich und hatte keine Lust, da zu schlafen, und so ging es allen, aber sie hatten keine andere Wahl. Leon bemerkte, dass etwas nicht stimmte: zwei rote Punkte und ein Rascheln – ein Roboter! Der Kopf eines Mannes, ein Halsrohr, Schlaucharme mit Scheren, ein Fernseherkörper und sechs Räder. Alle bekamen Angst.

Die Truppe rannte schnell weg, aber der Roboter mensch verfolgte sie. Er war mit seinen Minirädern sehr schnell und seine Dämonenstimme mit Echo – der reinste Alptraum. Zeyn bemerkte, dass Leyla nicht mehr konnte, rannte zu ihr und rief nach Hilfe. Der Roboter mensch näherte sich. Malik fand zufällig eine Axt und fing an, den Roboter mensch totzuschlagen. Die fünf wussten nicht, was sie mit der »Leiche« anfangen sollten. Deshalb waren sie weggerannt. Aber davor hatte Malik die Axt in einen Fluss geworfen.

Leon und Leyla haben die ganze Nacht die Maschine repariert und Malik half ihnen dabei. Zeyn und Marie suchten nach einem Supermarkt. Das Problem war, dass es schon 00:30 Uhr war, deshalb mussten sie bis zum Morgen hungern. Doch die Gruppe konnte nicht mehr länger hungern, deshalb fassten Zeyn und Marie einen Plan.

Zeyn kannte sich gut mit Programmieren aus und schaffte es, die automatische, elektrische Tür zu öffnen. Marie ging schnell rein und nahm so viel Essen und Trinken, dass es für die ganze Gruppe reichte. Doch dann hörte sie die Stimme einer Person näherkommen. Das war sicher eine dieser Wachen. Sie ging schnell Richtung Ausgang, aber der Wachmann verfolgte sie.

Zeyn gab ihr ein Zeichen, dass sie sich beeilen sollte, gleich würde die Tür schließen und der Alarm losgehen. Doch Zeyn bemerkte, dass der Wachmann ihm sehr bekannt vorkam. Marie schaffte es raus und die Tür schloss sich. Der Wachmann stand hinter der Tür im Innern des Supermarkts. Zeyn erkannte ihn. Das war Roberto! Zeyn war schockiert und fragte sich, wie es sein konnte, dass Roberto noch so jung aussah. Roberto erzählte Zeyn, dass im Jahr 2023 eine Art Virus entstanden war, der die Menschen nicht mehr körperlich altern ließ, nur geistig, und es keinen natürlichen Tod mehr gab.

Zeyn konnte es nicht glauben, aber er musste, denn Roberto war ja der Beweis. Marie fragte ihn, wann genau alles angefangen hatte. Roberto meinte, genau an dem Tag, an dem Zeyn verschwunden war. Zeyn wusste, dass es der Tag war, an dem Leon und Leyla ihre Maschine präsentiert hatten. Roberto war der Meinung, dass die Maschine Schuld an allem sei.

Marie und Zeyn rannten schnell zu den anderen und erzählten ihnen, was passiert war. Leyla schlug vor, zurück zu dem Tag zu reisen,

an dem sie die Maschine testen wollten, weil das vielleicht die einzige Lösung war. Leon und Malik stimmten zu, weil die Maschine fertig und startbereit war.

Zeyn und Marie waren verängstigt, denn sie hörten Räder, die immer näher und näher kamen. Leon rief die anderen hektisch zu sich, denn die Maschine konnte jeden Moment angehen oder starten. Marie fing an zu schreien, denn sie sah einen kaputt geschlagenen Roboter-menschen auf sich zukommen. Sie nahm das gestohlene Essen und Trinken und warf es auf das Ungeheuer. Ananas, Brötchen, Tofubrocken, etc. flogen durch die Luft. Doch das half nichts, der Roboter-mensch fing alles mit seinem übrigen Arm und warf es auf die Gruppe zurück.

Zeyn nahm ein Brecheisen und schlich sich hinter das Ungeheuer. Dann fing er an, es kaputtzuschlagen. Malik nahm einen zufällig gefundenen Baseballschläger und half Zeyn, den Roboter-menschen endgültig umzubringen. Marie nahm eine Flasche Benzin und kippte sie über den Roboter. Danach nahm Zeyn eine alte Zeitung, zündete sie an und warf sie auf das tote Ungeheuer — große Flammen.

Leon und Leyla riefen die anderen schnell zu sich, die Maschine war startbereit. Sie standen nah beieinander — und sie waren weg.

Die Gruppe hat es rechtzeitig geschafft. Sie waren wieder in dem Raum, in dem sie in der Vergangenheit gestartet waren. Alle standen an derselben Position wie zu dem Zeitpunkt, als die Maschine umgefallen war.

Leon rannte schnell zu der Maschine und fing sie, bevor sie wieder auf den Boden fiel. Die beiden Wissenschaftler*innen Leon und Leyla bauten die Maschine ab und fingen an, alles mit Freude zu zerstören. Natürlich nicht allein, sondern mit Malik, Zeyn und Marie.

Welt gerettet und Ende!

2073

**Erste Marssiedlung eröffnet
Riesensunami zerstört weltweit Küstenregionen
Das Virus ist besiegt**

Ich lebe mit meinem Bruder und meinem anderen Bruder in Deutschland. Ich gehe noch zur Schule, mein Bruder hat seinen Master erfolgreich beendet. Wir haben Ferien und planen eine abenteuerliche Reise in unsere Heimat. Nach ungefähr sieben Stunden Flug kommen wir an. Als erstes besuchen wir meinen Vater in seiner Wohnung. Anschließend unternehmen wir alle gemeinsam etwas, essen, spielen und schauen Filme.

Am zweiten Tag gehen wir schwimmen. Auf dem Weg begegnen uns zwei Ganoven. Aus dem Nichts wollen sie uns zeigen, wer die Hosen anhat und es kommt zu einem Konflikt. Sie wollen Kohle von uns, doch wir haben die Taschen leer. Plötzlich blicke ich mit meinen Augen unter ein Auto, da liegen Batzen von Geld. Ich hole sie in Lichtgeschwindigkeit hervor, bevor die Ganoven sie erblicken, und renne davon.

2123

**Tiere können sprechen
Die Welt ist zerstört und voller Müll
Die letzten Menschen verlassen die Erde**

NOTIZEN

NOTIZEN

IMPRESSUM

Schulhausroman Nr. 68

Die Klasse 10c der Ida Ehre Schule hat

»Der lebendige Tod«

gemeinsam mit dem Schreibtrainer

Sean Keller

im Herbst 2023 entwickelt und geschrieben.

Herzlichen Dank an die Lehrerin

Diana Stuwe

für die tolle Unterstützung.

Das Copyright der Schulhausromane liegt bei
»Die Provinz GmbH-Gemeinnützige Gesellschaft
für Kulturprojekte« (www.schulhausroman.ch),

dem Literaturhaus Hamburg und
den jeweiligen Schreibtrainern und Schreibtrainerinnen.

Durchführung des Schulhausromans für Hamburg:
Literaturhaus e.V., Schwanenwik 38, 22087 Hamburg
schulhausroman.literaturhaus-hamburg.de

Satz und Layout: www.green-brand-academy.de/
herzensprojekte/schulhausroman

Coverdesign: Kathleen Bernsdorf
www.kathleenbernsdorf.de

Titelbild: Sir_Fomi, www.pixabay.com

Druck: www.druck-mit-uns.de

Erste Auflage, Hamburg, Februar 2024

ISBN: 978-3-907217-83-2



Wir danken unseren
Förderern für die Unterstützung:

Hanns R. Neumann Stiftung



2023: Mit rasender Geschwindigkeit greift weltweit ein Virus um sich, das Menschen nicht mehr altern lässt. Ein Traum scheint wahr zu werden: Das ewige Leben ist möglich. Aber ist jetzt alles gut? »Der lebendige Tod« ist ein wilder Ritt um den Globus. In neun Episoden wagt der Roman schlaglichtartig einen Blick auf die kommenden hundert Jahre: Verbotene Liebe, verlorene Liebe, Zeitreise, Western, Krimi, Märchen. Zum Beispiel in Los Angeles, Nordmazedonien und auf der Internationalen Raumstation. Dabei zeigt sich: Der Tod stellt vielleicht die größte Angst, aber sicher nicht das größte Problem der Menschheit dar.
